© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

Über die bäuerliche Wohn- und Siedlungsweise in NW-Deutschland in ihrer Beziehung zur Landschaft, insbesondere zur Pflanzendecke.

Von

Heinz Ellenberg.

„Der Mensch bringt große Linien in ein Land, aber nur dann, wenn die Natur sie duldet. Sie will Herr im Hause sein. Zwar gestaltet nicht die Natur, sondern der Mensch die Form, indem er die Möglichkeiten nutzt, die ihm die Natur darbietet. Da aber die Natur ständig gleich in ihrer Art wirkt, ist sie der stärkere Faktor und insoferne gestaltet die Natur das menschliche Dasein." Helbok (7a, S. 405).

Wirtschaft, Wohnweise und Lebenshaltung des bäuerlichen Menschen sind keineswegs nur auf niederer Stufe von der Eigenart ihres landschaftlichen Lebensraumes abhängig. Es liegt daher nahe, die Erscheinungen des Siedlungsablaufes und der Wohnkultur auf ihre natürlichen Grundlagen hin zu betrachten. Wenn wir die von der Landschaft ausgehenden gestaltenden und umbildenden Kräfte ermessen können — und erst dann —, wird es uns auch möglich sein, den Anteil der geistigen Eigenkräfte des erfindenden und bewahrenden Menschen an der Ausprägung bestimmter Kulturformen in ihrer wahren Bedeutung zu beurteilen.

Versuche in dieser Richtung führten nicht immer zu befriedigenden Ergebnissen. Einesteils fehlte es vielfach an ausreichenden naturwissenschaftlichen Vorarbeiten. Auf der anderen Seite ist der Historiker und der Urgeschichtler allein kaum imstande, die für einen allseitigen Überblick erforderlichen Kenntnisse aus den verschiedenen naturwissenschaftlichen Fachgebieten zusammenzutragen. Diese Schwierigkeiten — vermittelnd und unterbauend — zu be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

seitigen, erscheint die Pflanzensoziologie (4, 33e, 33h) vorzüglich geeignet. Dank ihrer synthetischen Arbeitsweise vermochte sie eine unübersehbare Mannigfaltigkeit allgemein-geographischer, klimatologischer, geologischer, hydrologischer, morphologischer, bodenkundlicher, pollenanalytischer, botanischer und faunistischer Einzelheiten in enger Verbindung mit siedlungs- und wirtschaftsgeographischen, historischen und volkskundlichen Erkenntnissen zu einem einheitlichen, organischen Gesamtbild zusammenzufügen und damit eine Grundlage zu schaffen, auf der auch der den Naturwissenschaften Fernerstehende erfolgreich arbeiten kann. Als vorteilhaftes Hilfsmittel erweist sich insbesondere eine Vegetationskarte nach pflanzensoziologischen Gesichtspunkten, wie sie für große Teile NW-Deutschlands bereits vorliegt[1]).

Zweifellos ist die Pflanzendecke, die auf einer solchen Karte übersichtlich zur Darstellung kommt, der augenfälligste Ausdruck für alle natürlichen Faktoren, die in einer Landschaft wirksam sind und — u. a. — auch über die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit bäuerlicher Wirtschaft entscheiden: Die verschiedenen Pflanzengesellschaften, aus denen sich die Pflanzendecke zusammensetzt, bieten dem Menschen, seiner Jagdbeute und seinem Vieh Nahrung und Schutz und liefern wichtige Werkstoffe. Da einer jeden Pflanzengesellschaft eine eigene Entwicklungsmöglichkeit innewohnt, reagiert sie in ganz bestimmter Weise auf Eingriffe des Menschen und beeinflußt seine wirtschaftlichen Maßnahmen wesentlich. In engster Wechselbeziehung mit der Pflanzendecke steht die Bodenbeschaffenheit, die neben dem Klima vor allem über die Anbaumöglichkeit von Kulturgewächsen entscheidet. Das Klima, der geologische Aufbau, die Oberflächengestaltung der Landschaft und andere natürliche Faktoren, die einen Einfluß auf die Siedlungs- und Wohnweise des Menschen haben, prägen sich ebenfalls in der Vegetation sichtbar aus und werden meist erst durch sie für den Menschen wirksam.

Diese natürlichen Gegebenheiten werden demnach auch von einer Vegetationskarte miterfaßt (zumal, wenn deren Maßstab die Darstellung sämtlicher Pflanzengesellschaften gestattet). Eine weitere schätzenswerte Eigenschaft der Vegetationskarte besteht darin, daß sie — wie die Pflanzendecke selbst — ein unmittelbarer Ausdruck des Zusammenwirkens all dieser verschiedenen Faktoren untereinander und mit den Eingriffen des Menschen ist (33 c, 33 e, 33 h). Sie erspart mithin den Umweg über die Messung und Kartierung jedes einzelnen Faktors, die zuweilen sehr zeitraubend oder unmöglich ist und an sich oft gar nicht interessiert, ja — einseitig berücksichtigt —, nicht selten

[1]) Pflanzensoziologische Kartierung der Provinz Hannover 1 : 25 000 durch die Provinzialstelle für Naturschutz (Leiter Dr. R. Tüxen).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

irreführt. Die Vegetationskarte stellt ein genaues Abbild der heutigen Kulturlandschaft dar. Sie erlaubt aber auch — bei genügender Kenntnis der Entwicklung und gesetzmäßigen Aufeinanderfolge (Sukzession) der Pflanzengesellschaften — recht weitgehende Rückschlüsse auf die Entstehung und Weiterentwicklung dieser Landschaft. Im Verein mit historischer, prähistorischer, pollenanalytischer und bodenkundlicher Forschung gestattet die Pflanzensoziologie darüber hinaus den gedanklichen Wiederaufbau der jeweiligen Naturlandschaft und der Urlandschaft (33 d).

Einer Anregung von Herrn Privatdozent Dr. R. Tüxen folgend, habe ich während meiner Mitarbeit an der pflanzensoziologischen Kartierung NW-Deutschlands umfangreiches Beobachtungs- und Kartenmaterial über den Zusammenhang der bäuerlichen Wirtschaft und Siedlung mit den Vegetations- und Bodenverhältnissen gesammelt. Es stellt die vielseitige Auswertungsmöglichkeit der Vegetationskarte und der pflanzensoziologischen Erkenntnisse überhaupt erneut unter Beweis (vgl. 33 e, 33 h). Nach meinen Untersuchungen scheint sich nicht nur die Lage, Größe und Dichte der Siedlungen, sondern auch die Form eines Ortes, seiner Flur, seiner Höfe und Häuser der Wirtschaftsweise und unmittelbar der landschaftlichen Eigenart zweckentsprechend und so eng anzupassen, daß sie mit denjenigen Besonderheiten der Landschaft und der Pflanzendecke, welchen sie in erster Linie ihr Dasein verdankt, in der Verbreitung weitgehend übereinstimmt. Obwohl ich mir bewußt bin, daß ein Bericht aus dem Laufe der Arbeit naturgemäß lückenhaft ist und der Ergänzung und Überprüfung an Hand weiteren Materials bedarf, glaube ich — bei der Neuartigkeit eines Teils meiner Beobachtungen und Ergebnisse — mit einer Veröffentlichung nicht länger zögern zu dürfen. Möge sie weitere Kreise zur Mitarbeit und Kritik anregen.

1. Die bäuerliche Wirtschaftsweise in den einzelnen Landschaften NW-Deutschlands.

Die Lebensgesetze eines Organismus — als welchen wir Dorf und Bauernhaus mit Recht betrachten dürfen — lassen sich nur aus der Zeit seiner vollen Lebenskraft heraus erkennen und verstehen. Die Intensivierung der Landwirtschaft, vor allem die Einführung der künstlichen Düngung, die Markenteilungen und Verkoppelungen während des 19. Jahrhunderts, hat vielerorts einen so schnellen und tiefgreifenden Wandel der durch Jahrhunderte ausgeglichenen Verhältnisse gezeitigt (vgl. u. a. 22, 24, 37), daß ein großer Teil alter Formen völlig verwischt, ein anderer nur noch wenig lebenskräftig oder nur als Fossil und anderen Zwecken dienend auf unsere Tage überkommen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ist. Um ihr Wesen und ihre Verbreitung verstehen zu können, müssen wir also auf die Zeit vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgreifen.

Über die Grundlagen und die Form bäuerlicher Wirtschaft bis zur Wende des 18. Jahrhunderts unterrichten uns einige Einzelbeschreibungen recht anschaulich (2, 18, 22, 25, 26, 32, 37 u. a.). Die Voraussetzung einer dauernd ertragsfähigen Ackerwirtschaft war damals allgemein die natürliche Düngung in verschiedener Art und damit eine ausreichende Viehhaltung. Für den Flurzwang der Dreifelderwirtschaft mag die Möglichkeit einer starken düngerliefernden Beweidung der Brachflächen durch die Viehherden des Dorfes eine der wesentlichen Ursachen gewesen sein. Die Hauptmenge des Düngers mußte jedoch durch eine — in der Regel nur nächtliche — Aufstallung der Tiere gewonnen werden. Eine dauernde Stallhaltung, wenn auch nur in den Wintermonaten, verbot vielerorts der Mangel an Futtervorräten, denn eine ausgedehnte geregelte Wiesen- und Heuwirtschaft und der Anbau von Futterpflanzen stellt, wenigstens im eigentlichen nw-deutschen Heidegebiet, erst eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts dar. So lange nur irgend angängig, mußte das wetterharte Groß- und Kleinvieh seine Nahrung draußen, auf den Ackerflächen und in der weitläufigen Allmende, den von allen berechtigten Gliedern der Dorfgemeinschaft gemeinsam genutzten Weideflächen, Heiden, Hutungen und Hudewäldern, suchen. Die hohe Einschätzung und das große Ausmaß der Waldweide für Großvieh und Schweine bedarf nach den Arbeiten von Baasen, Barenscheer, Bökenhoff-Grewing, Darré, W. Peters, Pröve u. a. wohl keiner Hervorhebung und Rechtfertigung mehr. Vornehmlich in jüngerer Zeit mußte die Nutzholzgewinnung unter den Folgen einer übermäßigen, jegliche natürliche Verjüngung verhindernden und den Baumwuchs immer mehr schwächenden und vernichtenden Beweidung ungeschützter Waldungen empfindlich leiden.

In großen Zügen entspricht die bäuerliche Wirtschaftsweise NW-Deutschlands mit Ausnahme der Marschen diesem grob umrissenen Bild nicht nur um die Wende des 18. Jahrhunderts, sondern, soweit es sich übersehen läßt, auch im Mittelalter und wahrscheinlich in noch früheren Zeiten. Im einzelnen zeigen sich jedoch nicht unbedeutende Abweichungen in der Ausgestaltung und im Verhältnis der Wirtschaftszweige zueinander — sowohl zeitlich, als besonders auch zu allen Zeiten räumlich. Selbst während und nach der Entwicklung im 19. Jahrhundert blieben die landschaftlichen Gegensätze deutlich.

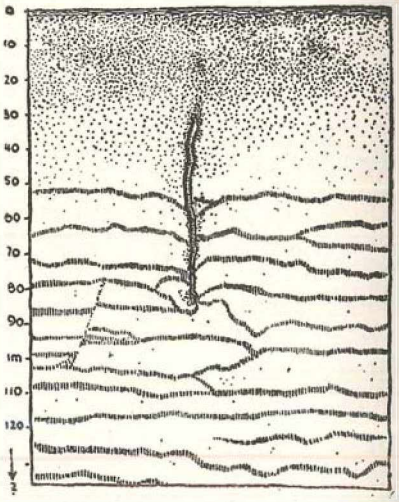
Diese Verschiedenheiten der landwirtschaftlichen Betriebsweise und ihre kulturellen Folgeerscheinungen in den einzelnen Landschaften lassen sich nur aus ihren natürlichen Entwicklungs- und Lebensbedingungen heraus verstehen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

a) Die bäuerliche Wirtschaftsweise in der Landschaft des typischen Eichen-Birkenwaldes und des Eichen-Hülsenwaldes[1]).

Auf den ausgedehnten sandigen Böden des nw-deutschen Flachlandes, im („Paraklimax"-)Gebiet des typischen Eichen-Birkenwaldes (*Querceto-Betuletum typicum*[2]) *33a, f, g)* herrschte bis ins 19. Jahrhundert hinein eine ausgesprochene Heidewirtschaft (2, 11, 22, 25). Bis auf wenige Reste war der lichte und wenig widerstandskräftige Eichen-Birkenwald durch jahrtausendelange rücksichts- und regellose Holznutzung und Beweidung, unterstützt durch gelegent-

Abb. 2.



Bodenprofil des typischen Eichen-Birkenwaldes in diluvialem Sand. Tiefgründiger, lockerer, durchwurzelter gelbgrauer Auswaschungshorizont (A); in geringmächtige, verhärtete hellbraune Bänke in hellgraugelber Grundmasse aufgelöster Einschwemmhorizont (B). Bei allen Profilen stellen die Zahlen am Rand Mindestmächtigkeiten dar; in der Regel haben die Horizonte eine eine etwa um die Hälfte größere Mächtigkeit.

liche Brände, allmählich zurückgedrängt worden. Weite Heideflächen (Abb. 1, Tafel II) waren an seine Stelle getreten und wandelten den leichten, oberflächlich gelbgrauen, tiefgründigen Boden des Waldes mit seinem kennzeichnenden feingebänderten Einwaschungshorizont (siehe Abb. 2) im Laufe von Jahrhunderten in den für Ackerbau und Forstung (vgl. 31, 33 a) gleich ungünstigen Bleich-

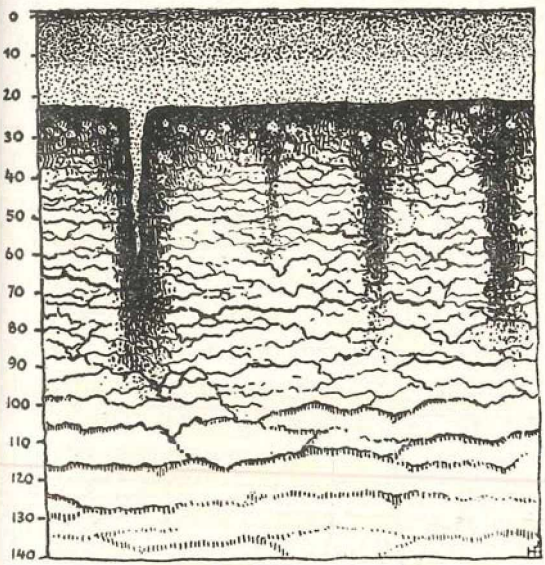
[1]) Der Komplex von Pflanzengesellschaften und Böden, die in ihrer Gesamtheit den Charakter einer Landschaft ausmachen, wird hier — mit Tüxen — unter dem Namen derjenigen Waldgesellschaft zusammengefaßt, welche die natürliche Endstufe der Vegetations- und Bodenentwicklung (Klimax bzw. Paraklimax) darstellt (vgl. 33 b, S. 70 ff.). Über die Verbreitung der in dieser Weise kurz bezeichneten Landschaftstypen gibt die S. 226 beigegebene Karte von Tüxen Aufschluß.

[2]) Die eindeutigen wissenschaftlichen Namen der Pflanzengesellschaften werden im folgenden jeweils beim ersten Hinweis auf eine bestimmte Assoziation in Klammern beigefügt. (Vergl. hierzu die Übersicht über die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands in diesem Heft!)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sand-Ortsteinboden um (Abb. 3). Große Heidschnuckenherden und umfangreicher Plaggenhieb sorgten für die Erhaltung der Heide, ohne die die gesamte Bauernwirtschaft jener Zeiten überhaupt nicht denkbar wäre (22). „Plaggen" und „lange Heide" dienten als Stallstreu und gelangten in großen Mengen bei der Düngung auf die wenigen armsandigen Äcker, die dadurch im Laufe der Zeit bis zu einem Meter und darüber aufgehöht wurden (2 u. a.) und die humose Beschaffenheit und dunkelgraue Farbe annahmen, an der noch heute die alten Äcker zu erkennen sind. Erst durch diese „Plaggendüngung" war eine — wenn auch bescheidene — Ackerwirtschaft auf die Dauer möglich

Abb. 3.



Bodenprofil der *Calluna*-Heide (Ortsteinprofil) in diluvialem Sand. Stark verarmter, im oberen Teil schwarzgrauer (A_1), im unteren humusärmerer weißgrauer (A_2) Auswaschungshorizont („Bleichsand"); der Einschwemmhorizont gliedert sich in den braunschwarzen, stark verhärteten „Humusortstein" (B_1), den rostigbraunen „Eisenortstein" (B_2) und einen Horizont mit schwarzen, bänderförmig verteilten Humusinfiltrationen (B_3), die in größerer Tiefe allmählich in die unverändert hellbraunen Bänke des Bodenprofils unter Eichen-Birkenwald übergehen (B_4). An Stellen, die durch tieferherabreichende Baumpfahlwurzeln aufgelockert waren, zeigt die Ortsteinbank charakteristische „Zapfen".

(gebaut wurden vor allem bestimmte Landrassen des Roggens, daneben Buchweizen, Hafer und Gerste, in jüngerer Zeit Kartoffeln). Daher stand die Größe der Ackerfläche immer in einem festen, untergeordneten Abhängigkeitsverhältnis zur nutzbaren Heidefläche (vgl. Abb. 14). — Die natürlich baumfreie, durch hochanstehendes nährstoffarmes Grundwasser bedingte *Erica*-Heide (*Ericetum tetralicis*) und die *Calluna*-Stadien auf trockneren Bulten und entwässerten Teilen der Hochmoore hatten in diesem Zusammenhang nur geringen Wert. Auch zur Schafweide eignet sich die Moorheide nur in trockenen Sommern und bei Frost; *Erica tetralix*, die Doppheide, wird von den Tieren verschmäht. Die in großen Herden (zu mehreren Hundert) gehaltenen genügsamen Heidschnucken, denen das Heidekraut zur Hauptnahrung dient, sicherten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

neben einem bedeutenden Teil der Düngererzeugung auch die Versorgung mit Wolle und Fleisch. Auf die Bedeutung der Bienenwirtschaft in den Heidegebieten sei nur hingewiesen (vgl. 2 u. a.).

Mit der mageren, trockenen Heidweide nahm dagegen das Großvieh auf die Dauer nicht vorlieb. Die Großvieh- wie die Schweinehaltung war vielmehr abhängig von einer ausreichenden Hudefläche. Den wertvollsten Hudewald stellt der feuchte Eichen-Hainbuchenwald (*Querceto-Carpinetum*, Subass. von *Stachys silvatica* 33 a, c) auf nährstoffreichem Gleyboden (Abb. 11) dar, ist er doch nicht nur die wuchs- und widerstandskräftigste, sondern auch die nahrungsreichste Waldgesellschaft des Heidegebiets, ja ganz NW-Deutschlands und weit darüber hinaus. Seine prächtigen Eichen waren für die Eichelmast der Schweine unentbehrlich. Auch Graslandflächen auf dem Boden des Eichen-Hainbuchenwaldes gehören zu den wertvollsten und ertragreichsten im Heidegebiet; es ist daher kein Wunder, wenn „Hegewiesen" (2, S. 311; 26 a, S. 82) — zum Schutz gegen das freiumherlaufende Weidevieh umhegte Grasplätze zur Gewinnung von Heu als Wintervorrat — und „Grashöfe" (26 b, S. 10) fast ausschließlich auf diesem angelegt wurden. Einen geringeren, wenn auch wegen seiner starken Wuchsfreudigkeit noch immer beträchtlichen Weide wert hat der Erlenbruchwald (*Alnetum glutinosae* 33 a, c) auf noch feuchteren, zur Torfbildung neigenden Böden, und das aus ihm hervorgehende Grünland. Weil beide Waldgesellschaften einen gewissen Nährstoffgehalt des Grundwassers verlangen, kommen sie meist eng nebeneinander vor. Der Erlenbruchwald nimmt in der Regel die Mitte eines Tälchens ein, der Eichen-Hainbuchenwald eine mehr oder minder breite Randzone. Das mit ihnen stets verbundene Vorhandensein offenen Wassers macht sie vollends zur idealen Großviehweide jener Zeit. Allen anderen Waldgesellschaften kommt eine wesentlich geringere Bedeutung für die Großviehwirtschaft zu. Von den Wäldern auf tiefgründigen trockenen Böden hat der leicht verheidende, regenerationsschwache Eichen-Birkenwald entschieden die geringste.

Besonders im Gebiete des Eichen-Birkenwaldes war daher die Viehwirtschaft einer Siedlung vom Vorhandensein des Eichen-Hainbuchenwaldes und des Erlenbuchenwaldes in starkem Maße abhängig. Die Zahl der Rinder und vor allem der Pferde und Schweine eines Dorfes war der Ausdehnung dieser Weidewälder direkt proportional, wie Barenscheer[1]) für den Kreis Celle überzeugend nachweisen konnte. In Wathlingen und anderen Dörfern in der Niederung des „Flotwedels" beruhte z. B. der Reichtum an Großvieh und Schweinen gegenüber einer kleinen Zahl von Schafen (26 a) nur auf dem großen Anteil der Hudewälder an der Feldflur. Ähnliches gilt z. B. auch für große Teile Westfalens, die Hoya-Diepholzer Niederung und andere Teile

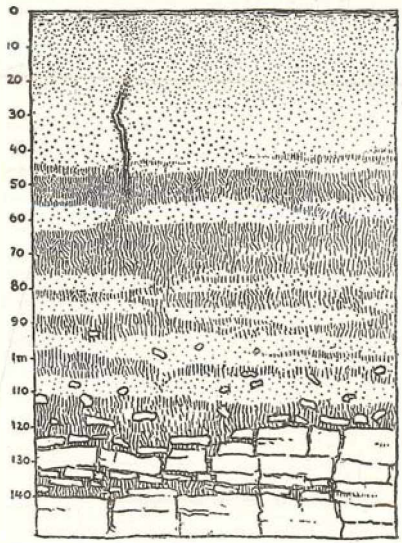
[1]) Noch nicht veröffentlicht.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Oldenburgs. Umgekehrt sind Gebiete mit mangelndem feuchtem Eichen-Hainbuchenwald, wie z. B. der Hümmling, ärmer an Großvieh und Schweinen und durchweg im ganzen ärmlicher (vgl. bes. 2!).

In keiner Landschaft hat die Intensivierung der Bodenwirtschaft eine so augenfällige Umgestaltung gezeitigt, wie in der „Heide". Die besseren Düngeverfahren verdrängten die altübliche Plaggendüngung in kurzer Zeit. Damit sank die Heide zur wertlosen Schafweide herab und wurde, als auch die Schafhaltung um ihrer selbst willen nicht mehr lohnte, vollends zum „Ödland", dessen anderweitiger Nutzbarmachung höchste wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Da der an sich recht arme Sandboden unter Heidebedeckung durch die Bildung von Bleichsand und Ortstein noch weiter verarmt war und selbst durch neuzeitliche Bearbeitung nur in wenig ertragsfähiges Ackerland umgewandelt werden konnte, mußten große Flächen landwirtschaftlich ungenutzt bleiben. Auf ihnen entstanden jene eintönig-befremdenden Kiefernforsten, die heute das Landschaftsbild beherrschen. Durch die Abschaffung der Waldweide und Hutung und durch die Anlage gepflegter Wiesen und Weideflächen ließ sich hingegen die Großviehhaltung erheblich steigern, eine Entwicklung, die sich besonders in den letzten Jahrzehnten auswirkte und die Viehwirtschaft wiederum im Gebiet des Eichen-Birkenwaldes zur bäuerlichen Betriebsgrundlage machte (11, 22 u. a.).

Abb. 5



Bodenprofil des Eichen-Hülsenwaldes. Sandiger, einzelkörniger, gelbgrauer Auswaschungshorizont. Der Einschwemmhorizont ist aufgelöst in breite, verfestigte hellbraune Bänke in heller, lockerer Grundmasse; verschiedenartiges Grundgestein (C), z. B. Sandstein, Sand, Löß, Kalkstein usw.

Die bäuerliche Wirtschaft im Klimaxgebiet des Eichen-Hülsenwaldes (*Querceto-Betuletum ilicetosum* 33 a, f, g), dem nordwestlichen Zipfel der Mittel-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gebirge zwischen Teutoburger Wald und Wiehengebirge (Abb. 4, Tafel III) war und ist auch heute der des typischen Eichen-Birkenwaldgebietes ähnlich. Der dem typischen Eichen-Birkenwald nahe verwandte Eichen-Hülsenwald und sein ebenfalls stark verarmter, sandiger, durch einen grobgebankten Einwaschungshorizont gekennzeichneter Boden (s. Abb. 5 u. 31, 33 f.) ist hier jedoch klimatisch bedingt und konnte sich auf allen Gesteinen, auch auf Löß und Kalkstein, einstellen[1]).

b) Die Wirtschaftsweise in der Landschaft des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes.

Die von Natur aus reicheren Böden der Eichen-Hainbuchenwald-Landschaften NW-Deutschlands sind dem Ackerbau wesentlich günstiger als die Sand- und Heideböden des Eichen-Birkenwald-Gebietes. Sie unterscheiden sich von jenen schon oberflächlich durch eine gelbe bis braune Färbung und sind an ihrem tiefgründigen Bodenprofil mit gekrümeltem Auswaschungshorizont und kompaktem, braunem Einwaschungshorizont (s. Abb. 7), der auch nach Rodung des Waldes unverändert erhalten bleibt, mit Sicherheit zu erkennen.

Eine ärmere Subassoziation des Eichen-Hainbuchenwaldes, der sternmierenreiche Eichen-Hainbuchenwald (*Querceto-Carpinetum stellarietosum holosteae* 33 a, c, f, g), stellt die klimatisch bedingte Endstufe der Vegetationsentwicklung (Klimax) im nw-deutschen Flachland und in den westlichen Mittelgebirgen dar und ist besonders im östlichen Teil des Flachlandes inselartig auf allen tonreicheren Böden (Flottlehm, Geschiebelehm) verbreitet. Im Gegensatz zum Eichen-Birkenwald zeichnet sich dieser Wald durch eine größere Widerstandskraft gegen menschliche Eingriffe und gegen Beweidung aus und neigt nicht so sehr zur Verheidung; auch die schädliche Ortsteinbildung unter Heide tritt nicht ein. Trotzdem waren nicht unbeträchtliche Flächen — besonders auf geringmächtigeren Flottsanden um Ülzen und Neubruchhausen — vor dem 19. Jahrhundert mit Heide bedeckt, die man als zusätzliche Weide dringend benötigte. Wo irgend möglich, traten jedoch fruchtbare Äcker an die Stelle des Eichen-Hainbuchenwaldes. Plaggendüngung war nur in den Gegenden des Flachlandes üblich, in welchen die Dorffluren auch sandige Böden mit Heidebedeckung einschlossen. Im einheitlichen Verbreitungsgebiet des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes zwischen Teuto-

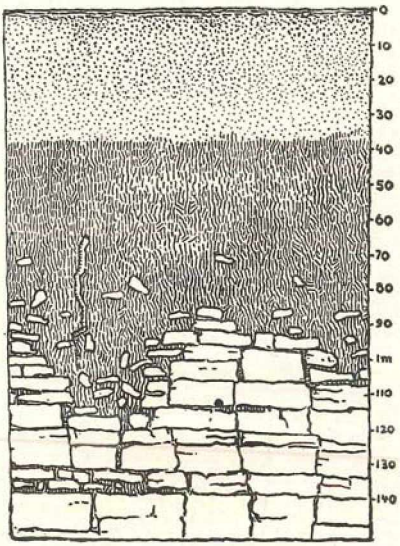
[1]) Die Verbreitung des Lösses oder einer anderen Bodenart (Sand, Kalkstein, usw.) ist also, — was auch in den im folgenden zu behandelnden Eichen-Hainbuchenwaldlandschaften in Erscheinung tritt — keineswegs entscheidend für die Ausbildung eines Landschafts- und Wirtschaftscharakters, sondern der jeweils herrschende Bodentyp, der die Eigenart des Ausgangsgesteins mehr oder weniger verwischt hat und am besten an den Pflanzengesellschaften zu erkennen ist.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

burger Wald und Wiehengebirge (Vergl. Abb. 6, Tafel III) war dagegen neben Weidegang auf den Brachäckern Strohmistdüngung die Regel, da die Ackerflächen im Verhältnis größer, weniger düngerbedürftig und ertragreicher waren und über den winterlichen Futterbedarf hinaus genügend Stroh lieferten.

Die Schafhaltung hatte besonders in letzteren Gebieten nie jene grundlegende Bedeutung wie im Eichen-Birkenwald-Gebiet, weil sie nicht — wie dort zur Nutzbarmachung karger Heideflächen — unentbehrlich war. Sie blieb daher zahlenmäßig in den engeren Grenzen des Wollbedarfs, die nur durch das Vorhandensein ackerunwürdiger Böden und größerer „Draischflächen", wie

Abb. 7.



Bodenprofil des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes. Sandiglehmiger, lockerer, gekrümelter, braungelber Auswaschungshorizont. Kompakter, stellenweise heller gefleckter, brauner Einschwemmhorizont. C: Flottlehm, lehmige Moränen, Löß o. ä.

sie stellenweise auch im Klimaxgebiet des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes anzutreffen sind, weiter gesteckt wurden. Allgemein zog man in den Eichen-Hainbuchenwald-Gebieten der Heidschnucke größere Milch- und Fettschafrassen vor (24 u. a.).

Nährstoffarme Hochmoore und geringwertige *Ericeten* fehlen den Eichen-Hainbuchenwald-Gebieten völlig. Fast alle Böden von genügendem Feuchtigkeitsgrad entsprechen dem feuchten Eichen-Hainbuchenwald oder dem Erlenbruchwald, weil auch das Grundwasser in den Eichen-Hainbuchenwaldgebieten von gleichmäßig höherem Nährstoffgehalt ist als im Bereich der sandigen Altmoräne. Außerdem blieben mancherorts größere, ebenfalls zur Hude und Eichelmast geeignete Restbestände des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes erhalten, so daß eine bedeutende Großviehhaltung durchaus gesichert war.

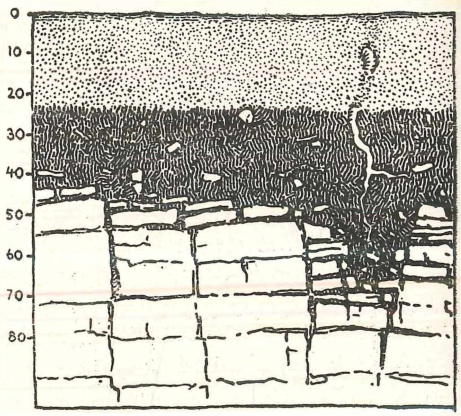
© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

c) Die Wirtschaftsweise in der Landschaft des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes.

Im Klimaxgebiet des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes (*Querceto-Carpinetum typicum* 33 a, c, f, g) (Abb. 8, Tafel IV), der die fruchtbarsten Böden liefert (Abb. 9), gewann der Ackerbau schon frühzeitig grundlegende, alle anderen Wirtschaftszweige unterordnende Bedeutung und entsprechend große Ausdehnung. Schon vor der Intensivierung im 19. Jahrhundert war daher der Eichen-Hainbuchenwald selbst bis auf sehr kleine Reste verschwunden, die der Hude und vor allem der Schweinemast dienten und sich zumeist als Saum an den in geringerem Maße ebenso genutzten Waldmantel größerer Bergrücken anschlossen.

Nur auf dem fruchtbaren Boden der Eichen-Hainbuchenwälder, und besonders des typischen — das Gebiet des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes nimmt auch in dieser Beziehung eine Mittelstellung zwischen dem des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes und dem des Eichen-Birkenwaldes ein —, sind ausgiebiger Weizen- und Rübenbau und lohnende Obstpflanzungen möglich und waren schon vor der Intensivierung üblich; daneben säte man aber auch Roggen, Gerste und Hafer; der Anbau der Kartoffel und des Lehmboden verlangenden Rotklees und anderer Leguminosen zu Fütterungszwecken hat dagegen erst im verflossenen Jahrhundert zugenommen.

Abb. 9.



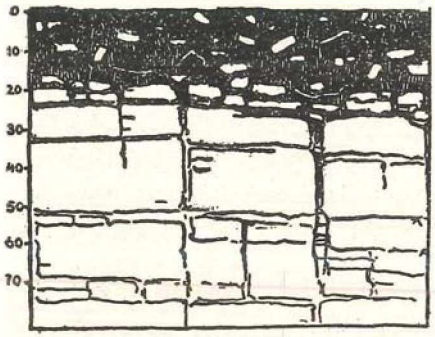
Bodenprofil des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes. Gut gekrümelter, lockerer, lehmiger, stark durchwurzelter gelbbrauner Auswaschungshorizont. Kompakter dunkelbrauner Einschwemmhorizont. C: Löß, Kalkgestein u. ä.

Ungünstigere Wirtschaftsbedingungen boten und bieten lediglich die in beiden Eichen-Hainbuchenwaldgebieten eingestreuten, nicht lößbedeckten Bergrücken. Geneigte Kalksteinhänge, auf denen sich kein tiefgründiger Verwitterungsboden bilden und halten kann (Abb. 10), tragen großenteils auch heute noch verschiedene natürliche Buchenwaldgesellschaften (*Fageten*);

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

an besonders steilen südwest- bis südostgerichteten Hängen gedeiht nur der Eichen-Elsbeerenwald (*Querceto-Litospermetum* 33 c) und dessen Vorstadien. Eine rücksichtslose Niederwaldwirtschaft und gleichzeitige Beweidung degradierte diese Wälder vielerorts zu kahlen, dürftigen Trockenrasen (*Mesobrometen* 33 c) auf einem durch starke Abspülung kostbarer Feinerde beraubten Boden. Die Wiederbewaldung dieser sog. „Skelettböden" wurde durch eine intensive Beweidung durch die Schafherden umliegender Dörfer verhindert und bereitet heute nicht geringe forstliche Schwierigkeiten. Sandsteinrücken tragen eine fast geschlossene Decke des Traubeneichen-Birkenwaldes (*Querceto sessiliflorae - Betuletum* 33 a, c), da der saure, nährstoffarme Gesteinsboden die kärgsten Äcker liefert. Nur durch Holznutzung und gelegentliche, wenig ergiebige Hude wurde dieser vor dem Beginn forstwirtschaftlicher Eingriffe vorwiegend aus schlechtwüchsigen Eichen

Abb. 10.



Bodenprofil der Kalkbuchenwälder. Flachgründiger, stark durchwurzelter, gekrümelter, mit Kalkbrocken durchsetzter, humusreicher Auswaschungshorizont über unverwittertem Kalkgestein.

bestehende Wald in den bäuerlichen Wirtschaftskreis einbezogen. Auf kleinen, reicheren Boden durchragenden Sandsteinkuppen trat hier und dort eine von Schafen beweidete Heidegesellschaft (*Calluna-Antennaria dioeca*-Ass.) an seine Stelle. Eigentliche „Heide" (*Calluneto-Genistetum*) und Plaggendüngung fehlen im Gebiet des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes völlig. Wie im Gebiet des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes war jedoch eine Laubstreunutzung der Holzungen zur Streckung des Strohvorrats verbreitet (24, 18).

Die wenigen Niederungen und die Täler im Gebiet des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon größtenteils in wiesenwirtschaftliche Nutzung genommen. Nur dort, wo der Mangel an anderen zur Hude und Holznutzung erreichbaren Waldungen es forderte, blieben auch größere Reste des Auwaldes oder des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes erhalten, letztere besonders in den Niederungen des flachen Mittelgebirgsvorlandes. An den in dieser Hinsicht wertlosen Pappel-Weidenwald (*Populus nigra-Salix alba*-Ass. 33 c) in häufigen Überschwem-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mungen ausgesetzter Flußnähe erinnern dagegen allenthalben nur kleine, meist auf die Ufer beschränkte Gebüsche und Baumstreifen. Die durch alljährliche Überflutungen bereicherten, frischen Auelehmböden tragen bei guter Pflege und zusätzlicher Düngung die höchstwertige Wiesengesellschaft Mitteleuropas, die Glatthafer-Fettwiese (*Arrhenatheretum elatioris* 33 c). Trotzdem forderte die große Zahl der an der Allmende Berechtigten die Beschränkung des Viehstandes auf das für die Fleischversorgung und die Düngung und Bearbeitung der Äcker nötige Maß.

2. Die Bedeutung des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes für die Anlage der bäuerlichen Siedlungen in NW-Deutschland.

Abgesehen von den Nordseemarschen, den Hochmooren und dem Harz liegen sämtliche Siedlungen NW-Deutschlands[1]), soweit ihr Aufbau nach landwirtschaftlichen Gesichtspunkten und vor der Intensivierung im 19. Jahrhundert erfolgte, auf dem Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes (*Querceto-Carpinetum stachyetosum silvaticae*). Stämmige Eichen um Haus und Hof, Hainbuchen-, Weißdorn- und Haselnußhecken und andere, in ihrem Schutz gedeihende, zum Artenbestand des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes gehörige Pflanzen, und das auch nach einer u. U. eingetretenen Absenkung des Grundwasserstandes erhaltene typische Gleybodenprofil (Abb. 11) sind noch heute im Dorfe selbst untrügliche Zeugen jener Waldgesellschaft (vgl. auch 19 b, S. 266, 295, 308 usw.).

In der Regel entspricht dieser Standort des Dorfes der bequemen Mittellage zwischen den Großviehweideflächen auf den feuchteren Böden und dem Ackerland, an das sich das weniger intensiv zu nutzende, weitläufige, trockene Schafweidegebiet anschloß. Die Höhe des Grundwasserspiegels im Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes und die mit diesem meist gegebene Nähe offenen Wassers gestaltet auch die Wasserversorgung günstig. Doch weder die vorteilhafte Lage zu den Hauptwirtschaftsräumen noch die Wassernähe kann — zumindest im Eichen-Birkenwaldgebiet — die alleinige Ursache der geradezu gesetzmäßigen Bevorzugung des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes gewesen sein. Wie wollte man sonst das völlige Fehlen der Siedlungen am Rande oder auf dem Boden des feuchten Eichen-Birkenwaldes (*Querceto-Betuletum molinietosum*), des Birkenbruchwaldes (*Betuletum pubescentis*), der natürlich waldfreien (!) Erica-Heide (*Ericetum tetralicis*) oder nährstoffarmer Flachmoore verstehen? Und wie ließe sich die Tatsache erklären, daß gerade Stellen eines Tales, an denen der feuchte Eichen-Hainbuchenwald eine gewisse

[1]) Die vorliegenden zahlreichen Vegetationskarten und Beobachtungen ergaben nicht eine Ausnahme!

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ausdehnung erreicht, einem trockneren, dicht an den Wasserlauf oder an die feuchten Weidegründe herantretenden Hochufer vorgezogen wurden? Weshalb nahm man die Unannehmlichkeiten einer Wohnung auf dem zwar festen, nicht torfigen, aber doch verhältnismäßig feuchten Boden — den oft trostlosen Zustand der „Dorfstraßen" (1 u. a.), die Unmöglichkeit von Kelleranlagen u. a. m. — in Kauf, über die die heutigen Bewohner häufig Klage führen, ohne zwingende Gründe zu sehen, die ihre Vorfahren dazu bewogen haben mögen? Nur besondere, von der damaligen Wirtschaftsweise geschätzte Eigenschaften des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes und seines Bodens können die Veranlassung dazu gewesen sein, denn auch eine gute Schutzlage und ebener Baugrund wären an vielen anderen Orten gegeben.

Wie der feuchte Eichen-Hainbuchenwald dank seines Reichtums an Wild und an Pflanzen mit eßbaren Früchten (Hasel, Weißdorn, Brom- und

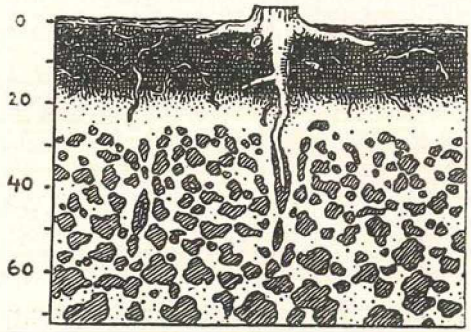


Abb. 11.
Bodenprofil des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes. Humusreicher, gekrümelter, stark durchwurzelter Auswaschungshorizont, im unteren Teil humusärmer und hellgrau. Grundwasserhorizont (G), durch scharf begrenzte, leuchtend rostbraune Flecken in grünlicher Grundmasse ausgezeichnet.

Himbeere, Schlehe, Rose, Holunder, Vogelbeere, Kirsche, Wildapfel u. a.) schon für den Sammler und Jäger die ergiebigste natürliche Nahrungsquelle dargestellt haben muß, vor allem im Eichen-Birkenwaldgebiet, dem verwandte Gesellschaften fehlen, so bot er vor allem für die bäuerliche Weidewirtschaft bedeutende Vorteile (siehe S. 209 f.). Bereits die Stammformen unserer Haustiere (Rind, Pferd, Schwein) hatten in ihm die günstigsten Lebensbedingungen gefunden. Es ist daher durchaus verständlich, daß die Siedlungen die Nähe des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes aufsuchten.

Aber auch als Hofplatz eignete sich der Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes in besonderer Weise. Unter den stattlichen Eichen des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes auf einem geräumigen Hofplatz fanden frei umherlaufende Schweine, vom allgemeinen Weidegang ausgeschlossene Mutter- und Jungtiere und das Federvolk stets zusätzliche Nahrung in Form von Eicheln, Gräsern und zahlreichen im Boden lebenden Tieren. Ein besonderer, als Nachtweide für Pferde und Ochsen dienender, heckenumgebener Rasenplatz (in Schleswig-Holstein „Toft" genannt), der nicht selten zum Gehöft

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gehörte, wurde ebenfalls mit Vorliebe auf dem Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes angelegt. Hoher Grundwasserstand — der auch die Anlage von Tränkteichen ermöglichte — ist außerdem Voraussetzung für einen genügenden Humus- und Feuchtigkeitsgehalt des Bodens, ohne den bei der täglichen Beanspruchung durch Viehherden der reine Sandboden mancher Gegenden gar bald seiner schützenden Pflanzendecke beraubt und ein Spiel der Winde geworden wäre, wie die aus Viehtriften auf trockenem Heideland ausgeblasenen, gefürchteten Flugsandbildungen im Hümmling, im Kreise Sulingen und anderen Sandbodengebieten NW-Deutschlands eindringlich bezeugen.

Da der Humus des Eichen-Hainbuchenwaldbodens im Gegensatz zu dem anderer feuchter Böden von milder, günstiger Beschaffenheit ist, liefert er bestes Gartenland. Im Heidegebiet ist es das einzige, auf dem alle klimatisch möglichen Arten von Baum- und Strauchobst (großenteils veredelte Wildformen aus dem feuchten Eichen-Hainbuchenwald), viele Kohl- und Rübensorten, Hanf und Hopfen wirklich gut gedeihen.

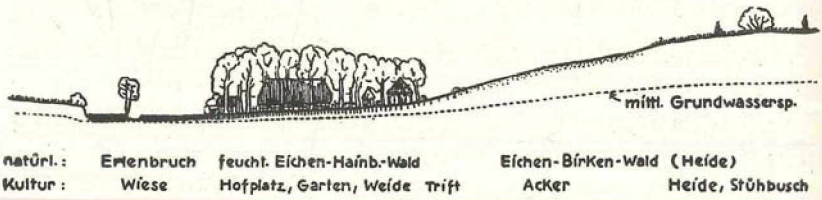


Abb. 12. Typische Dorflage im nw-deutschen Flachland (schematischer Schnitt).

Im Eichen-Birkenwald-Gebiet ist mit dem Vorkommen des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes in der Regel eine bodenwirtschaftlich besonders günstige Beschaffenheit seiner näheren Umgebung verbunden. Der Nährstoffreichtum des Grundwassers, der nicht nur die wichtigste Lebensbedingung des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes, sondern auch des nächst diesem zur Großviehweide bestgeeigneten Erlenbruchwaldes (s. S. 211) darstellt, steht in ursächlichem Zusammenhang mit einem gewissen Nährstoff- und Tongehalt der umliegenden Böden oder des Untergrundes. In der Nähe von Standorten des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes sind daher die Äcker häufig etwas ergiebiger als der Großteil der armen Sandböden der Eichen-Birkenwaldlandschaft. (Abb. 12). In Ausnahmefällen wurde auch der Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes und trockenerer Übergangszonen zum Eichen-Birkenwald beackert, so z. B. in der Niederung der Vechte (Grafschaft Bentheim), deren nährstoffreiches Wasser sich einem Streifen des im übrigen äußerst armen Sandbodens zu beiden Seiten mitteilt, auf den das Vorkommen des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes und die Siedlungen ausnahmslos beschränkt sind.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

In den Heidegegenden war also ein an trockenen Boden grenzender feuchter Eichen-Hainbuchenwald ohne Zweifel der vorteilhafteste Standort einer Siedlung auf vieh- und ackerwirtschaftlicher Grundlage.

Den reinen Eichen-Hainbuchenwaldgebieten fehlen sowohl nährstoffarme Gleyböden als auch trockene Sandböden, und besonders der typische Eichen-Hainbuchenwald ist in seiner Artenzusammensetzung und weidewirtschaftlichen Nutzbarkeit dem feuchten Eichen-Hainbuchenwalde verwandt. Für die Gründung der Dörfer auf dem Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes wird daher in diesen Gebieten vor allem die gute Erreichbarkeit von offenem und Grundwasser und die vor regelmäßigen Überschwemmungen gesicherte Grenzlage zwischen „trockenem" und „feuchtem" Wirtschaftsraum entscheidend gewesen sein.

In größerer Ausdehnung und ohne das ausgleichende Vorhandensein trockneren und leicht zu beackernden Bodens stellten allerdings nicht nur die Bruchwälder, sondern auch der in nicht beweidetem Zustand dichte und unwegsame feuchte Eichen-Hainbuchenwald zweifellos ein Siedlungs- und Verkehrshindernis dar, wenn sie auch nicht gänzlich ungenutzt blieben. (Das unter feuchteren Übergangsstadien des *Querceto-Carpinetum stachyetosum silvaticae* zum *Alnetum glutinosae* gebildete Raseneisenerz hatte in vor- und frühgeschichtlicher Zeit sogar hohe industrielle Bedeutung.) Die eigentliche Besiedlung solcher feuchten Waldgebiete erfolgte jedoch erst in nachchristlicher Zeit, vermutlich unter dem vorbereitenden Einfluß einer vermehrten Großviehhaltung und Beweidung.

Solche großflächigen Reingebiete feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes zählt Tüxen also mit Recht zu den siedlungsfeindlichen Bestandteilen der natürlichen Waldbedeckung (33 d). Aber gerade das Beispiel des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes beweist, daß „Siedlungsfreundlichkeit" oder „Siedlungsfeindlichkeit" auch einer bestimmten Pflanzengesellschaft durchaus keine zeitlich und räumlich feststehenden Begriffe sind. Die meisten Gesellschaften entsprechen zudem den Anforderungen der verschiedenen zum Begriff „Siedlung" gehörigen Wirtschaftszweige — wie Ackerbau, Groß- und Kleinviehhaltung, Gewinnung von Bau- und anderen Rohstoffen — in ungleichem Grade. So haben z. B. der Erlenbruchwald und der feuchte Eichen-Hainbuchenwald hervorragende großviehwirtschaftliche Bedeutung, eignen sich jedoch gar nicht bzw. nicht immer unmittelbar zur Anlage von Äckern; der trockene typische Eichen-Hainbuchenwald andererseits liefert zwar ertragsreichste Ackerböden, hat aber geringeren weidewirtschaftlichen Wert, usw. Die Bezeichnung als „siedlungsfreundlich" oder „-feindlich" gibt also allein noch keine bestimmte Vorstellung von den Eigenschaften einer Pflanzengesellschaft und sollte der Klarheit halber vermieden werden.

3. Dorf- und Flurform und die Dichte bäuerlicher Besiedlung in ihrer Beziehung zur Landschaft.

Auf die eindeutige Verknüpfung bestimmter Flur- und Ortsformen, die sich in allen Teilen der alten nw-deutschen Stammlande bestätigt findet, weist

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Martiny nachdrücklich hin: „Wo die alte Eschflur sich erhielt, verblieb auch das lockere Dorf. Wo sich die Eschflur zur Gewannflur erweiterte, verdichtete sich das lockere Dorf zum geschlossenen Dorfe. Wo aber neben den Eschen auch Kämpe angelegt wurden, löste sich das Dorf zum Schwarm von Gehöften auf, und da, wo kein Esch konzentrierend wirkte, sondern allein Kämpe, zwischen Wildnis zerstreut, sich über das Land ausbreiteten, breitete sich mit ihnen auch die Einzelhofsiedlung locker aus" (19 b, S. 300). Wie Hunke (10, S. 83) betont, ist jedoch mit dieser Feststellung noch nicht entschieden, „ob die Flurform die Ursache und die Form des Ortes Folge oder ob es umgekehrt ist oder ob schließlich beide Erscheinungsformen nur Folgen einer unbekannten Ursache sind". Bei der Behandlung des Streusiedlungsproblems kommen beide Autoren zu dem Ergebnis, daß sowohl die Keltentheorie Meitzens (20) als auch die Erklärung durch verschieden starke landesherrliche Einflüsse abzulehnen sei und daß „geographische und topographische Faktoren" (10, S. 83), „natürliche Gegebenheiten" und „wirtschaftliche Einflüsse" (19 b, S. 321) die Entwicklung der Siedlungsformen vorzeichneten. Welcher Art diese natürlichen Ursachen gewesen sein sollen, wird in beiden Arbeiten im einzelnen nicht klar zum Ausdruck gebracht.

Nach eigenen Beobachtungen in allen Teilen Niedersachsens stimmen die obengenannten Dorf- und Flurformen in ihrer Verbreitung mit bestimmten natürlichen Landschaftstypen überein. Auch Martinys Karte der Siedlungsformen Altwestfalens (19 b, S. 262) deckt sich nahezu vollkommen mit der entsprechenden Vegetationskarte (soweit diese für das Gebiet vorliegt), während die seiner Arbeit (19 b, S. 282) beigegebene Karte der Bodenarten nicht überall klare Beziehungen erkennen läßt, weil sie die für Vegetation und Bewirtschaftung allein ausschlaggebenden Bodentypen nicht zur Darstellung bringt.

Das als älteste nachweisbare Dorfform in allen Landschaften NW-Deutschlands mit Ausnahme der Marschen heute allgemein anerkannte lockere Dorf (19 b, S. 302; 10, 26 b u. a.) findet sich in guter Ausprägung nur noch in reinen Eichen-Birkenwaldgebieten mit wenig feuchtem Eichen-Hainbuchenwald, vor allem also im hannoverschen Münsterland und in der inneren Lüneburger Heide. Die wenigen alten Höfe eines solchen Dorfes teilten den zur Verfügung stehenden, meist nicht sehr großen Fleck feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes untereinander fast restlos auf und gaben nicht nur von den Weidegerechtsamen und von dem kargen Ackerland, sondern auch von diesem Hofplatz höchst ungern an Neusiedler ab. Wir gehen daher wohl nicht fehl in der Annahme, daß die im vorigen Abschnitt begründete Wertschätzung des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes den beträchtlichen Umfang der ältesten Hofplätze und dazugehörigen Nachtweiden, Grashöfe und Gärten bedingte

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und zur eigentlichen Ursache dieser lockeren Dorfsiedlung wurde. Die Gesamtform des Ortes — soweit man bei der geringen Gehöftezahl von einer solchen überhaupt sprechen darf — richtet sich nach der jeweiligen Gestalt der gegebenen Fläche feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes, ist also wechselnd mehr oder weniger in sich geschlossen, halbrund oder langgestreckt (vgl. a. 26 b.!).

Eng verbunden mit dieser altertümlichen lockeren Dorfsiedlung begegnen wir der Eschflur (19 b, S. 288 ff.) bzw. einer primitiven, unregelmäßigen Gewannflur. Die einzelnen „Esche" eines Dorfes bildeten nicht wie die entwickelte Gewannflur eine zusammenhängende Fläche, sondern waren durch breite sandige Viehtriften und Streifen der Allmende getrennt. Sowohl ihr beschränkter Umfang als auch die auf ihnen stets geübte Plaggendüngung wurde bereits S. 209 als natürliche Folge der geringen Bodengüte und der Heidewirtschaft gekennzeichnet. Nur wo diese sich erhalten konnte und mußte, im Gebiet des typischen Eichen-Birkenwaldes, des Eichen-Hülsenwaldes und in Übergangsgebieten zum Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwald, gelingt der einwandfreie Nachweis der Eschflur. Schon für das im Klimaxgebiet des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes gelegene Lippische Land ist Hunke (10, S. 82) lediglich auf Vermutungen angewiesen.

Nur eine geringfügige Vergrößerung der Hofstellenzahl war ohne empfindliche Schmälerung der Lebensgrundlage der Alteingesessenen in den armen Heidegegenden möglich. Sie geschah in der Regel zunächst durch Einzelhöfe (19 b, 26 b), die in der Allmende noch vorhandene kleinere Flecken feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes aufsuchten und in ihrer Nähe Eigenland in Form von Kämpen aus der Gemeinheit aussonderten. Im Dorfe selbst überschritt die Zahl der später hinzutretenden Kötner und Brinksitzer selten die der Höfner; der lockere Charakter der Ortschaft blieb also gewahrt.

Anders dagegen in Gebieten mit besseren Bodenverhältnissen! Bereits auf dem Boden des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes war die Vermehrung der Hofstellen durch Kötner und Brinksitzer weniger gehemmt und führte bald zu einer größeren Gedrängtheit des Dorfbildes, während sich gleichzeitig die Ackerflächen dehnten und zu eigentlichen Gewannfluren zusammenfügten (19 b, S. 292, 303 usw.; 26 b).

Das enggeschlossene, durch Straßen gegliederte Haufendorf und eine entsprechend stark aufgeteilte Gewannflur konnte sich aber erst in dem ackerwirtschaftlich entwicklungsfähigsten Klimaxgebiet, dem des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes, herausbilden.

Dieselbe Differenzierung des Grundbesitzes und Vergrößerung der Gehöftezahl in historischer Zeit, deren naturgegebene Grenze in Gebieten mit vorwiegend trockenen Sandböden bald erreicht war, die aber auf ergiebigeren Böden große, dicht geschlossene Dörfer entstehen ließ, führte in Landschaften

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mit herrschenden feuchten, nährstoffreichen Böden (feuchter Eichen-Hainbuchenwald und Erlenbruch) zur Streusiedlung (19 a, b). Zur reinen Ausprägung dieses aufgelösten Siedlungsbildes kam es nur in ausgedehnten Bruchgebieten, unter anderem in der Diepholz-Quakenbrücker-Niederungszone, im Vorland des Wiehengebirges und in Westfalen. Zum größten Teil grenzen diese an wenig ackerbaufreundliche altdiluviale Sandböden (Eichen-Birkenwald), aus denen auch die meisten Höheninseln in den Bruchgebieten selbst bestehen. Auf diesen trockenen Rändern und Inseln lagen die Eschfelder der ältesten Siedlungen (19 b, S. 270), lockerer Dörfer, die sich nicht wesentlich von denen des übrigen Eichen-Birkengebietes unterschieden, nur in den ausgedehnten feuchten Eichen-Hainbuchenwäldern Weidegrund im Überfluß für ihre beträchtlichen Schweine- und Großviehbestände besaßen. Eine Vergrößerung der Orte selbst war hier jedoch noch weniger möglich, weil das zur Verfügung stehende Ackerland allenfalls für die wenigen Alteingesessenen ausreichte, nicht aber mehr für Neusiedler. So zogen diese, meist Söhne der Bauernschaft oder ihrer Umgebung (19 b, S. 276), in das Bruchland hinaus, sich an Bodenflecke haltend, deren Erhebung über dem allgemeinen Grundwasserstand die Anlage von Äckern gestattete. Ihre aus der Gemeinheit durch selbständige Urbarmachung ausgesonderten, im Alleinbesitz verbleibenden Kämpe (19 b, S. 294 ff.) mußten gegen die freiziehenden Viehherden des Dorfes durch Wallhecken geschützt werden, während die von den Dorfgenossen gemeinsam im Flurzwang beackerte Eschflur in der Regel den Herden offen blieb, und nur die Saaten von einem „Eschhirten" bewacht oder jeweils umzäunt wurden (1, 2, 19 b, 26). In ihren Anfängen reicht diese „tropfenweise" (19 b, S. 272) erfolgende Aussiedlung sicher bis in frühgeschichtliche Zeit zurück — liegen doch auch Erben (Höfner) und Halberben einzeln für sich — und dauerte durchs ganze Mittelalter bis in jüngste Zeit an. Einer planmäßigen Gründung größerer geschlossener Dorfschaften standen gerade in den ausgedehnteren Bruchgebieten nicht so sehr die bäuerlichen Weide- und Holzgerechtsame, als vielmehr das Fehlen größerer zusammenhängender Flächen ackerwürdigen Bodens hindernd entgegen[1]).

Eine lockere Schwarm- und Einzelhofsiedlung, die jedem Hof in unschwierig erreichbarer Nähe sein Acker- und Weideland sichert, ist auch in Gegenden, die sich durch stark und eng zertalte, wechselvolle Oberflächengestaltung auszeichnen, wie z. B. im Ravensberger Hügelland (10, 19) und in der Heide zwischen Fallingbostel und Bergen, vorteilhafter und dürfte sich aus dieser erklären. Doch herrscht sie hier selten allein; aus-

[1]) Bei den „Hagen"-Dörfern waren solche trockeneren Böden vorhanden, an die sich die Höfe, selbst auf dem Boden des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes gelegen, in langer Reihe anschließen konnten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

geglichenere Oberflächenformen und breitere Talungen mit feuchtem Eichen-Hainbuchenwald fallen stets durch eine größere Geschlossenheit der Siedlung und der Feldflur aus dem allgemeinen Bilde heraus.

Abschließend läßt sich also feststellen, daß sowohl die Dichte als auch die Verteilungsart der bäuerlichen Besiedlung durch die verschieden große und verschieden gerichtete naturgegebene Entwicklungsmöglichkeit der bäuerlichen Wirtschaft in den einzelnen Landschaften wesentlich bestimmt wurde.

Diese landschaftlichen Gegensätze verschärften sich z. T. noch während des 19. Jahrhunderts, denn gerade auf den besseren (lehmigen) Böden ließ sich der Ertrag durch zusätzliche Kunstdüngung usw. noch erheblich steigern. Das gänzliche Fortfallen der Brache und gegebenenfalls Neurodungen und Kultivierungen vergrößerten die verfügbare Anbaufläche um ein Bedeutendes, was sich wiederum auf ertragreichen Böden besonders günstig auswirken mußte, während der unter Heide gebildete, verarmte Ortsteinboden eine Beackerung schlecht lohnte. Im Gegensatz zum Eichen-Birkenwald-Gebiet wurde daher in den Eichen-Hainbuchenwald-Gebieten durch die Intensivierung der Landwirtschaft eine geradezu erstaunliche Vergrößerung der Hofstellen- und Einwohnerzahl möglich (vgl. u. a. 10, S. 74 und 22)[1]).

4. Die bäuerlichen Haus- und Hofformen der verschiedenen Landschaften.

Zweckmäßigkeit und Bodenständigkeit werden keinem bäuerlichen Kulturgut so allseitig nachgerühmt wie gerade der Wohn- und Hausform — nicht allein im Hinblick auf die dem landschaftlichen Lebensraum entstammenden Baustoffe (vgl. bes. 7 a u. b!) und die durch sie bedingten konstruktiven Besonderheiten; auch zur Erklärung auffälliger Eigenart in der Raumnutzung und deren baulichen Folgerungen wird nicht selten die naturgegebene Wirtschaftsweise der Erbauer oder Bewohner herangezogen.

Meines Wissens ist jedoch niemals die Verbreitung der bäuerlichen Wohnformen Niedersachsens unter diesem Gesichtspunkt einheitlich betrachtet

[1]) Recht aufschlußreich dürfte die Untersuchung der Entwicklung der Siedlungsdichte in den einzelnen Landschaften in vor- und frühgeschichtlicher Zeit sein. So scheint z. B. im Flachland noch zu Anfang der Bronzezeit das sandige Heidegebiet dichter besiedelt gewesen zu sein als die an neolithischen und frühbronzezeitlichen Funden deutlich ärmeren Inseln besserer Böden (bezeichnenderweise fehlen auf letzteren die Riesensteingräber), eine von urgeschichtlicher Seite bisher wenig beachtete Tatsache, die man nach Barenscheer mit der größeren und länger wirksamen Widerstandskraft des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes gegen menschliche Eingriffe, insbesondere gegen Beweidung, in Zusammenhang bringen kann. Die seit der jüngeren Bronzezeit dauernd dichtere Besiedlung dieser Gebiete ist eine Folge der größeren Ertragsfähigkeit der einmal eroberten Böden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

worden. Sie gilt bei der Großzahl der Autoren lediglich als Folge und Zeuge der Ausbreitung bestimmter Stämme oder Stammesgruppen, obwohl es nicht an Hinweisen auf bedeutende Abweichungen der Hausformenverbreitung z. B. von der Sprachgrenze fehlt, die auf stammeskundlicher Grundlage zu deuten unüberwindbare Schwierigkeiten bereitet (7 a, 23 a, 35 u. a.). Das Westvordringen der Slaven, die deutsche Ostkolonisation und andere geschichtliche Beispiele zeigen ganz eindeutig, daß geistiges Kulturgut, vor allem die Sprache, auch dann unverändert seine Eigenart bewahrt, wenn die Wohnform und anderes Sachgut sich neuen Zweckforderungen entsprechend wandelt oder Überlegenerem weicht. Selbst Mielke räumt ein (1, S. 244): „Da wir . . . im gesamten Randgebiete des Altsachsenhauses eine Annäherung an den fränkischen Hof beobachten, die sich im Berglande durch Einbau und andere Veränderungen des Hauses einleitet, die in Brandenburg durch Verkümmerung der Diele zu einem schmalen Gange zutage tritt, der sich ein Ausbau des Hofes nach fränkischer Art anschließt, so können wir in dieser Entwicklung eine Umstellung der Viehzucht auf Getreidebau sehen. Das Volkstum wird dadurch wenig berührt". Der Schlüssel zum Verständnis der Grenzabweichungen dürfte also insbesondere für die Hausformen in natürlichen und wirtschaftlichen Ursachen zu suchen sein.

In der Tat deckt sich die Verbreitung der Bauernhausformen NW-Deutschlands mit der Karte der Vegetationslandschaften, deren wirtschaftliche Eigenart und Einheitlichkeit in den Abschnitten I a bis c aufgezeigt wurde, so vollständig, daß eine bloße Zufälligkeit dieser Beziehung nicht gut denkbar ist (vgl. Abb. 13 u. 14).

Das Reinvorkommen des „niedersächsischen" Zweiständerhauses (2, 23, 35) ist in NW-Deutschland an die Landschaft des Eichen-Birkenwaldes gebunden. In den von dieser eingeschlossenen Niederungen und Flußmarschen herrscht es durchaus vor, ebenso im Osnabrücker Hügelland, dem Klimaxgebiet des Eichen-Hülsenwaldes. Je mehr sich in Übergangsgebieten zur Eichen-Hainbuchenwald-Landschaft das wirtschaftliche Schwergewicht auf den Ackerbau verlagert, desto spärlicher wird das „Niedersachsenhaus" (vgl. u. a. 10, S. 35!).

Das „niedersächsische" Zweiständerhaus ist ein „Einheitshaus". In den „Kübbungen" beiderseits der als Dreschtenne und Futtergang dienenden Diele beherbergte es das Großvieh und vereinigte unter demselben wuchtigen Strohdach die Wohnräume und eine Querdiele mit offenem Herd, das Flett; der Bodenraum bot vor der landwirtschaftlichen Intensivierung genügend Platz für die geringen Korn-, Stroh- und Heuvorräte. Das vielbeschriebene vollendete Zusammenspiel der baulichen Einzelteile war auf die bedeutsame Großviehhaltung auf hudewirtschaftlicher Grundlage zweckmäßig abgestimmt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Aber gerade in den eigentlichen bäuerlichen Betrieben genügte das niedersächsische Kübbungshaus auch vor der Intensivierung nicht allen Raumbedürfnissen — es war also kein „Einhaus" wie das ostfriesische. Stets war u. a. die — zur wirtschaftlichen Erschließung der weiten Heideflächen äußerst wichtige — Schafhaltung vom übrigen Hauswesen räumlich getrennt und hatte daher auf seine Formentwicklung keinen unmittelbaren Einfluß. Die großen Schnuckenherden — Stückzahlen von 500—1000 sind keine Seltenheit — fanden in besonderen Dachhütten (Schapkaben) oder einfachen Kübbungshäusern bei Hofe und in ferner Heide Unterkunft (vgl. 2, 13). Ein „Heideschauer" (zur Stapelung von Plaggen) und — an dieses oder an den Schafstall angebaut — der Schweinestall, ein oder mehrere Speicher (2, 29 u. a.) zur Aufnahme wertvoller, rauchempfindlicher Vorräte (Saatgut, Hopfen, Honig und Imkergeräte, Kleider), ein Backhaus und in jüngerer Zeit auch Heu- und Wagenschauer gehörten außerdem regelmäßig zum Hof, auf dessen weiter Fläche sie verstreut lagen (vgl. 2, 19 b, 26 a!).

Beiden — dem Kübbungshaus wie dem Schafstall — nahm die Intensivierung während des 19. Jahrhunderts ihre langbewiesene Lebenskraft. Mit dem Verschwinden der Heidewirtschaft und der freien Hude ging eine Ertragssteigerung der Anbaufläche und eine rasche (vgl. u. a. 22) Ausdehnung intensiver Wiesen- und Heuwirtschaft Hand in Hand und erforderte vor allem die Vergrößerung des Speicher- und Stapelraumes und den Ein- oder Neubau besserer, geräumigerer Stallungen für das empfindlichere Hochleistungsvieh. Die leer gewordenen Schafställe verschwanden aus dem Landschaftsbild oder fristeten als Unterstellraum für landwirtschaftliche Maschinen kümmerlich ihr Dasein. Große Scheunenbauten entstanden, in die bald die gesamte Kornverarbeitung verlegt wurde. Die häusliche Lebensgemeinschaft von Mensch und Vieh lockerte sich durch das Einziehen von Wänden; das Vierständerhaus wurde vorübergehend auch in den Heidegebieten bauüblich und bald seinerseits durch gesonderte Neubauten verdrängt, die immer mehr das Gesicht planvoller Hofanlagen annehmen, leider aber auch nicht selten das alte Dorfbild in unbäuerlicher Taktlosigkeit stören[1]).

Die Landschaft des Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwaldes ist nicht nur in ihrem geschlossenen Verbreitungsgebiet im südlichen Niedersachsen, sondern auch in ihrem inselartigen Vorkommen im Flachland durch das Vorherrschen des typischen Vierständerhauses (10, 17 b, 23 a, b, e) ausgezeichnet. Besonders das Auftreten alter Vierständerhäuser im Uelzener Flottlehmgebiet und in Teilen des Wendlandes läßt eine Erklärung durch

[1]) Einzelheiten über die Entwicklung der Haus- und Hofformen in den Heidegebieten erscheinen demnächst als Ergebnis eingehender Aufnahmen in der Südheide.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„mitteldeutsche" Beeinflussung nicht gut zu und stützt die von Lehmann[2]) vertretene Ansicht, daß das geschichtlich erst im Hochmittelalter auftretende Vierständerhaus eine aus der baulichen Eigenart des Kübbungshauses sich

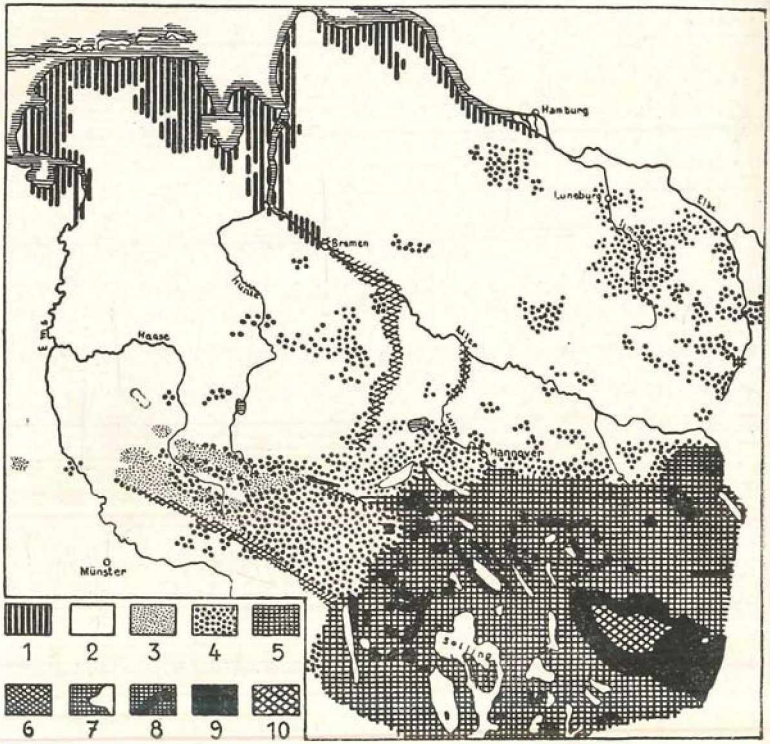


Abb. 13.

Karte der Vegetationslandschaften NW-Deutschlands nach R. Tüxen (Umzeichnung der Karte 13 im „Niedersachsenatlas").

1. Marschen.
2. Paraklimaxgebiet des Eichen-Birkenwaldes *(Querceto-Betuletum typicum)*.
3. Klimaxgebiet des Eichen-Hülsenwaldes *(Querceto-Betuletum ilicetosum)*.
4. Klimaxgebiet des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes *(Querceto-Carpinetum stellarietosum holosteae)*.
5. Klimaxgebiet des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes *(Querceto-Carpinetum typicum)*.
6. Paraklimaxgebiet des letzteren.
7. Paraklimaxgebiete des Hainsimsen-Eichen-Hainbuchenwaldes *(Querceto sessiliflorae Betuletum)*.
8. Buchenwaldgesellschaften auf Kalkgestein *(Fagetum hercynicum* Subass.).
9. Buchenwaldklimaxgürtel des Harzes.
10. Fichtenkappe *(Piceetum)* des Harzes.

Die Verbreitung einzelner Pflanzengesellschaften, so z. B. auch des feuchten Eichen-Hainbuchenwaldes *(Querceto-Carpinetum stachyetosum silvaticae)*, kommt auf dieser Karte nicht zur Darstellung.

[2]) im Druck.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zwangsläufig ergebende Entwicklungsform desselben darstelle. Sowohl die Verbreitung älterer Vierständerhäuser als auch der Ort und Zeitpunkt ihres Auftretens in den letzten beiden Jahrhunderten weisen daraufhin, daß das

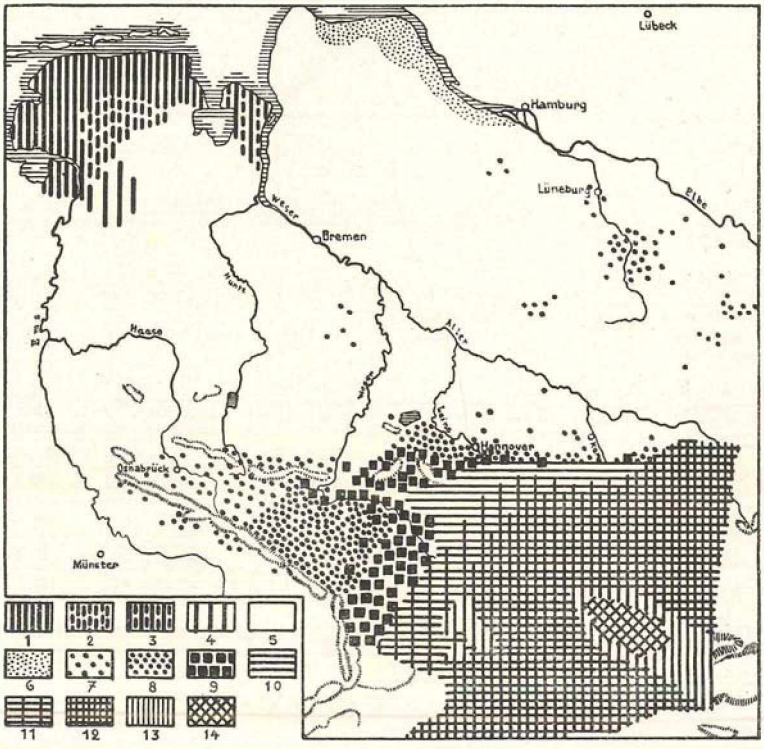


Abb. 14.

Karte der Bauernhausformen NW-Deutschlands (unter Berücksichtigung der Peßlerschen Karte im wesentlichen nach Aufnahmen zusammengestellt, die der Verfasser in den Jahren 1932—1935 durchführte).

1. „Ostfriesisches" Kübbungshaus.
2. Dasselbe in Moorsiedlungen.
3. Mischgebiet des „ostfriesischen" mit dem „niedersächsischen" Kübbungshaus.
4. Saterländerhaus.
5. Niedersächsisches Kübbungshaus. (Seit 1850 allmählich vom Vierständerhaus und neueren Formen verdrängt.)
6. Dasselbe mit Hintergiebelflur.
7. Mischgebiet des Kübbungshauses mit dem Vierständerhaus.
8. Vierständerhaus.
9. Vierständerhaus mit geteilter Geschoßkonstruktion bei durchschießendem Ständerwerk.
10. Dasselbe, Wohnteil mit Oberstock.
11. Niedersächsischer Grundriß bei getrennter Geschoßkonstruktion im ganzen Haus.
12. „Mitteldeutsches (fränkisches)" Gehöfthaus.
13. Kümmerformen desselben.
14. Oberharzer Haus.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

typische Vierständerhaus einer Wirtschaftsweise entspricht, in deren Gesamtablauf der Ackerbau eine größere, die Großviehhaltung eine nur wenig geringere Rolle als in den Heidewirtschaften des Eichen-Birkenwald-Gebietes spielte. Der fruchtbarere Boden des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes bedingte trotz der dichteren Besiedlung und des kleineren Umfangs einer Ackernahrung (siehe Abb. 15) eine größere Ernte an Strohmasse und Feldfrüchten, die nur der im Verhältnis breitere Dachboden des Vierständerhauses und der über den Ställen und Wohnstuben gewonnene Raum zu fassen ver-

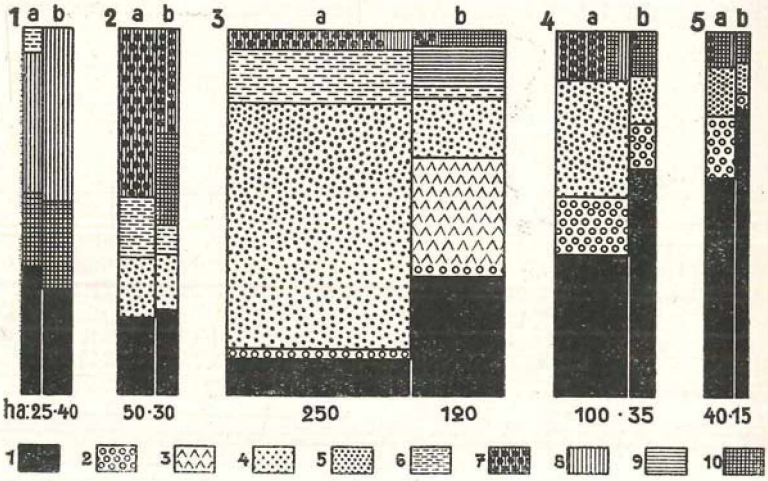


Abb. 15.

Verhältnis der Acker-, Grünland-, Wald- und Ödlandflächen eines selbständig lebensfähigen Hofes von durchschnittlicher Größe in den verschiedenen Vegetationslandschaften, vor der Intensivierung der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert (a) und heute (b). Durch die Breite der Blöcke wird die vom Hof bewirtschaftete Fläche in ha unter Einrechnung der Anteile und Gerechtsame an der Almende dargestellt. Die Diagramme wurden unter Zugrundelegung von Rezessen bzw. von eigenen Aufnahmen der heutigen Verhältnisse durch Mittelberechnung für eine größere Anzahl typischer Bauernhöfe („Höfner", bzw. „Erben" oder „Ackermänner") aus verschiedenen Teilen der betreffenden Landschaft gewonnen.

1. Nordseemarsch (Verbreitungsgebiet des „ostfriesischen" Kübbungshauses).
2. Niederungsgebiete mit vorherrschendem feuchten Eichen-Hainbuchenwald und Einzelhofsiedlung.
3. Gebiet des Eichen-Birkenwaldes (und des „niedersächsischen" Kübbungshauses).
4. Gebiet des sternmierenreichen Eichen-Hainbuchenwaldes (und des „Vierständerhauses").
5. Gebiet des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes (und der „mitteldeutschen" Bauweise).

Bedeutung der Zeichen: 1. Acker; 2. Laubwald auf trockenen Böden; 3. Nadelwald (Aufforstungen); 4. Heide; 5. Trockenrasen auf Kalkboden; 6. Moor- und nährstoffarmes Bruchland; 7. Feuchter Eichen-Hainbuchenwald und Erlenbruch; 8. Weiden; 9. neuangelegtes Grünland; 10. Gepflegte Wiesen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mochte. Bei ausreichender Weidefläche war der Großviehbestand eines Hofes im Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwald-Gebiet etwa derselbe wie der eines Heidehofes; dementsprechend glich der Hausgrundriß dem des Kübbungshauses. Mit zunehmender Verlagerung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes zugunsten des Ackerbaues wird die Grundfläche des Hauses, insbesondere des Stallteils, kleiner. Der geringere Umfang der Schafhaltung konnte sich in der Form des Wohnhauses nicht unmittelbar ausprägen.

Eine gleitende Reihe weiterer Entwicklungs- bzw. Übergangsformen, die durch zunehmende Aufteilung in kleinere Räume und Ausbildung der Zweigeschossigkeit gekennzeichnet ist, verbindet das Verbreitungsgebiet des Vierständerhauses mit dem der „mitteldeutschen" Bauweise (17 b, 23 e). Das Reinvorkommen der quergeteilten zweistöckigen Hausform und

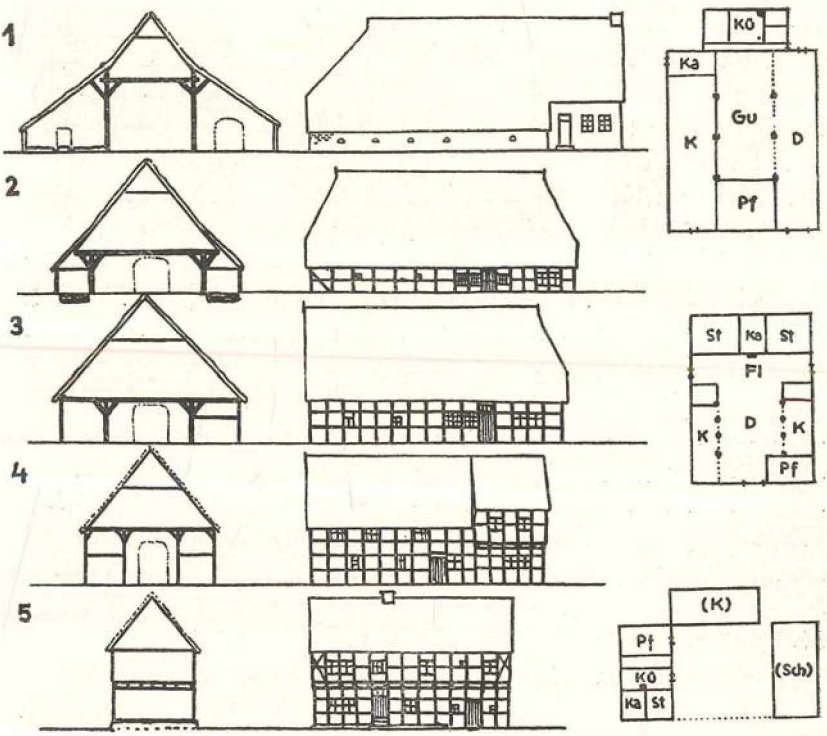


Abb. 16.

Vergleichende Übersicht über die Raumverhältnisse der wichtigsten nw-deutschen Bauernhaustypen. 1. „ostfriesisches" Kübbungshaus; 2. „niedersächsisches" Kübbungshaus; 3. Vierständerhaus; 4. Vierständerhaus, im Wirtschaftsteil bei durchschießendem Ständerwerk, im Wohnteil mit getrennter Geschoßkonstruktion zweistöckig; 5. „mitteldeutsches" (quergeteiltes) Haus.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der regelmäßigen Hofanlage ist auf die fruchtbare Ackerlandschaft des typischen Eichen-Hainbuchenwaldes beschränkt. Die enge Vielräumigkeit des zweistöckigen Hauses entspricht dem Vorherrschen ertragreichen Ackerbaues (vgl. Abb 15) bei untergeordneter Viehhaltung und geringem Umfang der bewirtschafteten Fläche und dürfte zugleich auch — wie der Zusammenschluß der Wohn- und Wirtschaftsgebäude um einen kleinen Hofplatz — eine Folge der durch die größere Bevölkerungsdichte bedingten Beschränktheit des Bauplatzes sein. — Nicht nur in Nordwestdeutschland, sondern auch in Ost- und Süddeutschland greift die „mitteldeutsche" Bauweise weit über die Sprachgrenze hinüber (vgl. u. a. das Kärtchen in 17 a!), auffällig den verschiedenen Varianten der Eichen-Hainbuchenwald-Landschaften folgend.

Während die Buchenwaldstufe des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Bayerischen Waldes und die Alpen sich bei vorherrschender Viehwirtschaft durch besondere Einheits- und Einhausformen auszeichnen, beherbergt die wesentlich weniger ausgedehnte Buchenwaldzone des Harzes und der Unterharz (Klimaxgebiet des *Querceto-Carpinetum luzuletosum nemorosae*) eine stellenweise bis zum Einhaus rückgebildete quergeteilte Hausform (3). Ähnliche und noch ärmlichere Kümmerformen des „mitteldeutschen" Hauses, von Lehmann (17 a) als „Schein-Einheitshäuser" bezeichnet, trifft man in den acker- und viehwirtschaftlich äußerst ungünstigen Gebieten mit vorherrschenden Sandsteinböden des Traubeneichen-Birkenwaldes (s. S. 216 u. 226 so z. B. im Solling und in bedeutend reinerer Ausprägung u. a. im Odenwald und im Elbsandsteingebirge.

Die eigenartige Raumaufteilung des „ostfriesischen" Kübbungshauses (30) und des „Haubergs" (16) der Marschen wird allgemein als eine Folge der umfangreichen Grünland- und Großviehwirtschaft (32, vgl. Abb. 15) angesehen. Die wesentliche Ursache für die frühzeitige Ausbildung des gewaltigen Stapelraumes ist wohl in dem Fehlen der Waldweide in den Seemarschen — im Gegensatz zu den Flußmarschen (vgl. Abb. 15) — zu suchen. Auch in der niedersächsisch besiedelten Butjadinger Marsch kommt die „ostfriesische" Hausform vor, während das Bauernhaus des friesischen Saterlandes, entsprechend der hier herrschenden Geestwirtschaft (Eichen-Birkenwald-Gebiet), die typische „niedersächsische" Raumnutzung zeigt. Auch in den seit dem 16. Jahrhundert von den Marschen her besiedelten Hochmooren der Geest breitet sich das ostfriesische Einhaus aus. Es ist noch heute in Siedlungen mit bedeutender Grünlandwirtschaft (z. B. im Emsland) vorbildlich und lebenskräftig. Auch die Verbreitung des „Ostfriesenhauses" ist also aus der Landschaft heraus zu verstehen und zeigt nicht unbedeutende Abweichungen von der Sprachgrenze, wie bereits Peßler andeutet.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Sämtliche Haus- und Hofformen in NW-Deutschland zeigen also in ihrer Entwicklung und Verbreitung eine starke Abhängigkeit von der Wirtschaftsweise und damit von den natürlichen Verhältnissen ihres Lebensraumes und eine deutliche Übereinstimmung mit den von Tüxen unterschiedenen Vegetationslandschaftstypen[1]). Wieweit auch ihr Ursprung und ihre Herausbildung auf ähnlichem Wege zu ergründen ist, läßt sich trotz zahlreicher ermutigender Ansätze (vgl. u. a. 7!) noch nicht überblicken. Die Bedeutung rassischer, stammesmäßiger und politischer Bindungen soll gerade in diesem Zusammenhang keineswegs geschmälert werden.

Die im vorstehenden aufgezeigten Zusammenhänge sind als Beobachtungstatsachen so eindeutig und allgemein gültig, daß ihre Begründung im einzelnen, wie sie von mir nur andeutend versucht werden konnte, zur Klärung vieler volkskundlich bedeutsamer Fragen wesentlich beitragen dürfte. Offenbar vermag die stammeskundliche und geisteswissenschaftliche Betrachtung den Problemen allein nicht allseitig gerecht zu werden. Ohne dabei in den Fehler rein materialistischer Denkweise zu verfallen, sollten deshalb mehr noch als bisher bei volkskundlichen Untersuchungen die natürlichen Gegebenheiten berücksichtigt werden. Möge es mir gelungen sein, dieser Arbeitsrichtung durch den Hinweis auf die Ergebnisse pflanzensoziologischer Forschung in Nordwest-Deutschland einen gangbaren Weg aufgezeigt zu haben.

Nachwort.

Bei der Niederschrift dieses Berichtes — vor etwa 2 Jahren — glaubte ich mit manchen meiner Ansichten allein zu stehen. Vor allem das Bemühen, Verbreitung und Formenschatz des Bauernhauses nicht unmittelbar aus der Wirksamkeit völkischer, stammes- oder rassegebundener Kräfte zu deuten, sondern, ausgehend von der Zweckbestimmung des Bauernhauses, den Einfluß der Wirtschaftsweise und der sie bedingenden natürlichen Faktoren zu untersuchen, mußte mit den herrschenden Meinungen zunächst in Widerspruch geraten. Inzwischen wurde ich auf einige Schriften aufmerksam, die in anderen Landschaftsräumen zu ähnlichen Ergebnissen und zum Teil noch eindeutigeren Folgerungen kommen.[1]) H. Brockmann-Jerosch, dessen „Schweizer Bauernhaus" allgemeines Interesse beanspruchen dürfte, betont sogar ab-

[1]) Ohne auf die interessante, wohl nur unter sorgfältiger Berücksichtigung der landschaftlichen Gegebenheiten (vergl. 8, 9, 14, 34,) zu beantwortende Frage nach der Entstehung der Rundlingsiedlung Deutschlands an dieser Stelle näher einzugehen, sei noch betont, daß die Hausformen in diesen durchaus keine gemeinsamen Züge erkennen lassen, sondern sich der jeweiligen landschaftlichen Sonderart eng anschließen. So trifft man z. B. im hannoverschen Wendland mit der Bodengüte wechselnd Zwei-, Drei- oder Vierständerhäuser in den Rundlingen, in Sachsen dagegen „mitteldeutsche" Höfe.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schließend: „Vorläufig kenne ich keine Erscheinung, bei der völkischer Ursprung vermutet werden könnte."

Während der letzten zwei Jahre konnte ich meine Untersuchungen nur in beschränktem Maße fortsetzen. Vegetations- und siedlungskundliche Aufnahmen im „Umsiedlungsgebiet Bergen" im Auftrage der Provinzialverwaltung Hannover führten mich zum Studium eines engbegrenzten Gebietes der Südheide. Als wichtiges, im Vergleich mit Südhannover und Westfalen gewonnenes Ergebnis[2]) mag u. a. die Tatsache gelten, daß das Auftreten und die Lebensdauer des „Vierständerhauses" und weiterer Entwicklungsformen des „Niedersachsenhauses" durchaus Beziehungen zur natürlichen Bodengüte erkennen lassen. Die älteren Vierständerhäuser befinden sich in den fruchtbaren Eichen-Hainbuchen-Wald-Landschaften Südhannovers und Westfalens und sind dort großenteils schon von zweistöckigen und quergeteilten Folgeformen verdrängt worden; die jüngsten Vierständerhäuser trifft man in den armen Heidegebieten des Flachlandes, wo sie erst seit wenigen Jahrzehnten durch moderne Hofbauten ersetzt werden. Stets geht mit dem Auftreten des Vierständerhauses eine Vergrößerung der ackerwirtschaftlichen Erträge parallel. Das Beispiel des Vierständerhauses zeigt also, daß die gleiche treibende Kraft, eine zunehmende Intensivierung der Ackerwirtschaft, sich in natürlich verschiedenen Landschaften verschieden auswirken kann, obwohl sie als solche weitgehend unabhängig von natürlichen Voraussetzungen ist.

Auch in Südwestdeutschland und Oberbayern scheinen — nach Reiseeindrücken — eindeutige Beziehungen zwischen natürlichen Gegebenheiten, Wirtschaft und Hausbau unabhängig von stammesmäßigen Bindungen zu bestehen. Die mitteldeutschen Schwarzerdegebiete fallen nicht nur durch ihren einseitigen Ackerbau, sondern ebenso deutlich auch durch die Geschlossenheit ihrer Dörfer und Höfe aus dem Rahmen der typischen mitteldeutschen Bauweise. Allenthalben begegnen wir einem unverkennbaren Einfluß der Landesnatur auf die bäuerliche Wirtschaft und Baugestaltung.

Die Weiterarbeit unter diesem Gesichtspunkt stellt freilich nur einen Weg zur Deutung des Formenreichtums unserer volkstümlichen Bauweise dar. Handwerkliches Können und Gewohnheit, historische und politische Bindungen, Baugesinnung und Schönheitsempfinden der verschiedenen Volksstämme finden im Bauen ihren starken Ausdruck. In der Anlage der Siedlung und des Hofes, in der Raumaufteilung des Hauses wie in der Wahl der Baustoffe scheinen sich jedoch in erster Linie die Notwendigkeiten der Wirtschaft und die natürlichen Gegebenheiten auszuprägen. Je nach den Voraussetzungen geben diese dem Gestalten verschiedener Stämme und Völker einheitliche Züge, oder arbeiten innerhalb desselben Sprach- und Volkstumsgebietes große Verschiedenheiten heraus. Eine endgültige Klärung dieser Fragen wird erst möglich sein, wenn die vorgeschichtliche Forschung das Dunkel um Entstehung und Herkunft der Grundformen gelichtet haben wird.

Die Erkenntnis, daß sich die bunte Mannigfaltigkeit volkstümlichen Bauens in Deutschland in so enger Beziehung zum Boden und zum natürlichen Lebens-

[1]) Brockmann-Jerosch, H.: Schweizer Bauernhaus. Bern 1933. Derselbe: Schweizer Bauernhaus. Verh. d. Schweiz. naturf. Ges. 117, 1936, S. 164 ff.
Scherzer, C.: Fränkisches Land und Volk. N.S.B.Z. Nr. 8, 1. Sept. 1935.

[2]) Noch nicht veröffentlicht.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

raum herausgebildet hat und nicht durch stammesgeschichtliche Traditionen allein ihre Erklärung findet, bedeutet durchaus keine Abkehr von einem gesunden Stammesbewußtsein, das zu erhalten und zu wecken uns wieder eine vornehme Aufgabe geworden ist. Im Gegenteil: Sie hilft gerade, die Bodenverbundenheit jedes Volkstums als seine erhaltende und fördernde Kraft zu zeigen, und bewahrt vor einer Ueberschätzung der Stammesunterschiede, die keine Gegensätze, sondern nur Ausformungen einer großen Gemeinschaft sind. Die Feststellung, daß unser Bauerntum in allen Landschaften, durch alle Zeiten und wirtschaftlichen Forderungen in seinem Schaffen zweck- und naturgebunden und damit anpassungsfähig blieb, und nicht ein einmal gewonnenes Kulturgut stur bewahrte, bedeutet keine Geringachtung seiner geistigen und seelischen Haltung, sondern läßt uns nur noch tiefer seine immer lebendige, aus der Arbeit geborene Schöpferkraft bewundern.

Hannover, im Juli 1937.

Heinz Ellenberg.

Schriftenverzeichnis.

1. Baasen, C. Niedersächsische Siedlungskunde. Oldenburg 1930.
2. Böckenhoff-Grewing, J. J. Landwirtschaft und Bauerntum im Kreise Hümmling. Diss. Jena 1929.
3. Bormann, K. Der ländliche Wohnsitz im Unterharz. Die Kunde, **2, 3/4,** S. 74 ff. Hannover 1934.
4. Braun-Blanquet, J. Pflanzensoziologie. Berlin 1928.
5. Darré, R. W. Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. 3. Aufl. München 1933.
6. van Giffen, A. E. Ein Beitrag zur Germanenfrage im mittel- und westeuropäischen Grenzgebiet. Veröff. der Väterkunde. Bd. 2: Zweites nordisches Thing. Angelsachsenverlag, Bremen.

7 a. Helbok, A. Die Formenlandschaften des Deutschen Bauernhauses und ihre gestaltenden Kräfte. „Württemberg". 1929, S. 386 ff.

7 b. Helbok, A. Über vorzeitige und heutige Haustypenlandschaften. Zeitschr. f. Volkskd., N. F. II, S. 225 ff. (1931).

8. Hennig, A. Die Dorfformen Sachsens. Ver. f. Sächs. Volkskd., Dresden. 1912.
9. Hodes, F. Die Überschwemmungen im Elbe-Oder-Gebiet. (1901—1925). Diss. Würzburg 1934.
10. Hunke, H. Landschaft und Siedlung im Lippischen Lande. Veröff. d. Wirtschaftswiss. Ges. Niedersachs., Heft 9. Hannover 1931.
11. Knewitz. Die Landwirtschaft im Kreise, in: Zwischen Elbe, Seeve und Este, Heimatb. d. Krs. Harburg. Harburg 1925.
12. Koehne, C. Die Streitfragen über den Agrarkommunismus der germanischen Urzeit. Schriften d. hist. Ges. zu Berlin. Heft 3. 1928.
13. Korte, H. A. Heidschnuckenherden in Nordwest. Mein Emsland, Beil. z. Ems-Zeitg. Papenburg 1932, Nr. 6—7.
14. Krenzlin, A. Die Kulturlandschaft des hannoverschen Wendlandes. Forsch. z. dt. Landes- und Volkskd., **18,** S. 312.
15. Laue, H. und Meyer, H. Zwischen Elbe, Seeve und Este. Ein Heimatbuch des Kreises Harburg. Harburg 1925. (2 Bde.)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

16. Lehmann, O. Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein. Altona 1927.
17 a. Lehmann, S. Die Siedlungen der Landschaft Rheingau. Ein Beispiel zur Gestaltentwicklung von Ortsgrundriß und Ortsaufriß in den deutschen Siedlungen. Diss. Frankfurt 1934.
17 b. Lehmann, S. Zusammenfassender Überblick über die deutschen Wohn- und Hausformen. Die Kunde, **2, 3/4,** S. 60 ff. Hannover 1934.
18. Löw, K. F. L. Über die Markgenossenschaften. Heidelberg 1829.
19 a. Martiny, R. Grundzüge der Siedlungsentwicklung in Altwestfalen, insbes. im Fürstentum Osnabrück. Mitt. d. Ver. f. Gesch. und Landeskd. von Osnabrück, **45,** S. 29—56. 1922.
19 b. Martiny, R. Hof und Dorf in Altwestfalen. Das westfälische Streusiedlungsproblem. Forsch. z. Deutsch. Landes- u. Volksk., **24,** 5. 1926.
20. Meitzen, A. Siedlungs- und Agrarwesen der Westgermanen und der Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Berlin 1895.
21. Mielke, R. Siedlungskunde des deutschen Volkes und ihre Beziehung zu Menschen und Landschaft. München 1927.
22. Mühlhan, W. Das Landschaftsbild der südlichen Lüneburger Heide. Nieders. Ausschuß f. Heimatschutz, H. 2, 1932.
23 a. Peßler, W. Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.
23 b. Peßler, W. Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses. Archiv f. Anthropologie, N. F., Bd. 8. Braunschweig 1909.
23 c. Peßler, W. Niedersächsische Volkskunde. I. Auflage. Hannover 1932.
23 d. Peßler, W. Der Niedersächsische Kulturkreis. Hannover 1925.
23 e. Peßler, W. Der Einfluß des mitteldeutschen Hauses auf das niedersächsische. „Deutschlands Erneuerung", Heft 3. 1926.
24. Peters, H. Zwischen Weser und Leine. Aus dem Calenberger Lande mit Grenzgebieten. Bd. I. Hannover 1927.
25. Peters, W. Die Heideflächen Norddeutschlands. Preisschrift, Hannover 1862.
26 a. Pröve, H. Wathlingen, Geschichte eines niedersächsischen Dorfes. Celle 1925.
26 b. Pröve, H. Dorf und Gut im alten Herzogtum Lüneburg. Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas v. Nieders., Heft 11, Göttingen 1929.
27 a. Reck, K. Fragmentarische Betrachtungen über Gemeinheitsteilungen, Verkoppelungen, Weideservituten und Schäfereigerechtigkeiten im nördlichen Deutschland, vorzügl. im Königreich Hannover. Göttingen 1831.
27 b. Reinstorf, E. Elbmarschkultur zwischen Bleckede und Winsen an der Luhe. Harburg-Wilhelmsburg 1929.
28. Schwier, Br. Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Beitr. z. Sudetendeutsch. Volkskd. Reichenberg 1932.
29. Schlöbcke, E. Siedlung, Wohn- und Bauweise, in: Lüneburger Heimatbuch, **II,** 2. Aufl. Bremen 1927.
30. Schrader. Ostfriesland, Eine Heimatkunde für Schule und Haus. Emden 1928.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/;www.zobodat.at

31. Schreuder, H. H. und Vlieger, J. — Verslag over de excursie der Boschbouw-Studenten te Wageningen naar NW-Duitschland. Ned. Boschb.-Tidskrift. **5**, 11, S. 363—386. 1932.

32. Swart, F. — Zur friesischen Agrargeschichte. Staats- und Sozialwiss.-Forsch., Heft 145. Leipzig 1910.

33 a. Tüxen, R. — Über einige nordwestdeutsche Waldassoziationen von regionaler Verbreitung. Jahrb. Geogr. Ges. Hannover (1929). 1930.

33 b. Tüxen, R. — Das Landschaftsmuseum. Mitt. Florist.-Soziol. Arbeitsgem. Niedersachsen **2**. Osterwieck 1930.

33 c. Tüxen, R. — Die Pflanzendecke zwischen Hildesheimer Wald und Ith, in: Barner, W., Unsere Heimat. Das Land zwischen Hildesheimer Wald und Ith. Hildesheim 1931.

33 d. Tüxen, R. — Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Nachr. aus Nieders. Urgesch., **5**, S. 59 ff. 1931.

33 e. Tüxen, R. — Die Pflanzensoziologie in ihrer Beziehung zu den Nachbarwissenschaften. Der Biologe. **I**, 8. München 1931/32.

33 f. Tüxen, R. — Wald- und Bodenentwicklung in Nordwestdeutschland. Ber. über die 37. Wanderversamml. des nw-deutschen Forstvereins Hannover 1932.

33 g. Tüxen, R. — Klimaxprobleme des nw-europäischen Festlandes. Nederlandsch Kruidkundig Archief. **43.** Amsterdam 1933.

33 h. Tüxen, R. — Über die Bedeutung der Pflanzensoziologie in Forschung, Wirtschaft und Lehre. Der Biologe. **IV.** 3. München 1935.

34. Wagner, H. — Das Hannoversche Wendland. Jahrb. Geogr. Ges Hannover, S. 79 ff. 1932/33.

35. Wehrhahn, K. — Das altsächsische, besonders das lippische Bauernhaus. Mitt. a. d. Lipp. Gesch. und Landeskd., Bd. V.

36. Wildwang, D. — Der Boden Ostfrieslands. Eine Erläuterung zur Karte von Ostfriesland 1 : 50 000. Aurich 1929.

37. Wrasmann, A. — Das Häuslingswesen im Fürstentum Osnabrück. Teil II. Mitt. d. Ver. f. Gesch. und Landeskd. v. Osnabrück, **44.** 1921.

38. Zotz, L. — Der Aufbau bronzezeitlicher Grabhügel, ein Kriterium zur Altersbestimmung des Ortsteins und zur Rekonstruktion vorgeschichtlicher Vegetation in NW-Deutschland. Mitt. Florist.-Soziol. Arbeitsgem. Niedersachsen. **2.** Osterwieck 1930.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover

Jahr/Year: 1929-1936

Band/Volume: 81-87

Autor(en)/Author(s): Ellenberg Heinz

Artikel/Article: Über die bäuerliche Wohn- und Siedlungsweise in NW-Deutschland in ihrer Beziehung zur Landschaft, insbesondere zur Pflanzendecke 204-235